

Elegie

Autor(en): **Boller, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 19

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ludwig Anzengruber gesagt, der geniale Dichter und Schöpfer. —

*

Dichtgedrängt standen die Menschen an einem Dezembertage auf dem Wiener Zentralfriedhofe, als man den Volksdichter ins Ehrenggrab senkte.

Trüb war der Tag, doch der Himmel hatte ein Einsehen. Schneeflocken sandte er herab. Die hüpfen und sprangen durcheinander wie ein lustiges Völkchen, ganz, als wollten sie warnen wie der Steinklopferhanns: „Mit'm Traurigen richt' mer nix, die Welt is a lustige Welt!“

Elegie.

Sieh', die gold'ne Sonne scheidet
Ferne hinter Bergen blau,
Stille liegt das Feld im Dunkel,
Bald bedeckt von Nacht und Tau.

Wie die Sonne, so entgleitet
Dir, o Seele, einst dein Glück,
Und es sinkt im Tau der Tränen
Stille in die Nacht zurück.

Max Boller.

Was wissen wir vom Bau der Erde?

Neue Forschungsergebnisse, von Universitätsprofessor Dr. C. Wagner.

Astronomen und Physiker erklären beide, daß die Erde vor ungefähr drei Milliarden Jahren als ein Ball von glühenden Gasen geboren worden ist. Der Chemiker kann dieser Behauptung durchaus beistimmen: er hat seit Tausenden von Jahren die Stoffe durchforscht, in allen Formen lebendige und tote Materie analysiert und dabei gefunden, daß es zweiundneunzig chemische Grundstoffe geben mag, von denen wir neunzig kennen. Nun sind die meisten dieser Grundstoffe oder Elemente zwar chemisch ganz und gar einheitlich, wir wissen indessen seit etwa zwanzig Jahren, daß sie physikalisch doch nicht einheitlich, sondern Gemische voneinander denkbar ähnlichen, nur durch ihre Schwere verschiedenen Atomen sind. Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist aber das Verhältnis, in dem die verschiedenen schweren, sonst einander wie ein Ei dem anderen gleichenden Atome (die „Isotopen“) zum „Element“ gemischt sind, unabänderlich das gleiche. Ob wir Kupfer aus Afrika, aus Amerika, Europa oder Asien holen, wir finden stets, daß es aus der gleichen Zahl schwerer und leichter Atome zusammengesetzt ist. Diese Tatsache können wir nur dann verstehen, wenn wir annehmen, daß die schweren und leichten Atome irgend einmal Gelegenheit gehabt haben, sich in der restlos vollkommensten Weise zu vermengen, das aber kann eben nur im Gaszustand gewesen sein.

Die Lebensgeschichte der Erde beginnt also auch für die Chemie mit dem Zustand der vollkommenen Mischung: dem Chaos. In der nun folgenden, sehr kurzen Zeitspanne von kaum zwanzigtausend Jahren tritt die erste starke Abkühlung ein, die erste feste Kruste bildet sich und damit ist schon der ganze Lebensweg bis zum erstarrten Greisenalter bestimmt: im glühenden

Gasball ist die Chemie noch recht einfach. Von Atom zu Atom ist es weit und nur selten und von kurzer Dauer sind die Verbindungen, welche die Atome gleicher oder ungleicher Art miteinander eingehen. Es herrscht, wie man vielleicht sagen könnte, ein schrankenloser Individualismus des Atoms. Auch die Temperatur ist riesenhaft hoch. Erst wenn sie sinkt, wenn der Gasball sich zusammenzieht, wenn der Platz für den einzelnen eng wird, erst dann gibt es eine Chemie der Erde.

Nun muß aber auch nach dem physikalischen Gesetz der Schwere das Chaos sich sondern. Schweres zu Schwerem, in den Kern des sich ballenden Planeten, Leichtes zu Leichtem an den äußersten Rand, wo die Atmosphäre an den Weltraum brandet. Ist nun die Erde etwa so gebaut, wie eine Zwiebel mit neunzig Häuten? Das schwerste der Elemente als Kern, das nächst leichtere als erste Schale und so fort bis zu den letzten im höchsten Luftraum? Nein, denn weil nun mit der physikalischen Sonderung nach der Schwere unweigerlich zugleich das zauberhaft verwickelte Wechselspiel zwischen den neunzig Elementen beginnt, das wir Chemie zu nennen gewohnt sind, geht die Entwicklung einen anderen Weg. Wie aber können wir davon etwas wissen? Sind unsere Kenntnisse besser gesichert als die Phantasien von Jules Verne? Es scheint doch so, seitdem die Chemie sich der Sache angenommen hat. Zunächst aber gab es noch physikalisch zu lernen. Man wog die Erde, gemessen war sie schon im Altertum. Nun rechnete man: wäre jedes Stück der Erde genau so schwer wie ein anderes, so müßte ein Liter der Masse 5½ Kilogramm wiegen, fünf einhalb mal so viel wie ein Liter Wasser. Aber die Masse der Erdkruste ist viel leichter — nicht